

12. Jahrhundert« oder S. 208 gar statt »Trauergäste« (mourners) »Trauergebete«.

Aus dem Text sind an dieser Stelle hervorzuheben die Beschreibung des religiösen Jugendunterrichts, der Hausliturgie und der Wallfahrten (58 ff.), die Darlegung der Unterschiede zwischen Christentum und Qumran (76 f.), die Bezugnahmen auf die Pharisäer (99 f., 116), der Abschnitt »Der Verfolgte« (133 ff.) und die Darstellung des Prozesses Jesu (168–175). Ergreifend die Schilderung des Blickes von der Kapelle Dominus flevit. Daß das Buch in Israel gedruckt wurde und Juden auch sonst an seiner Herstellung mitgewirkt haben, darf man als Beweis hinnehmen, daß dieses für christliche Pilger (im Fleisch oder im Geist) von Wolfgang E. Pax OFM, Professor für Biblische Studien in Jerusalem, ökumenisch geschriebene Buch nichts enthält, was anstößig sein könnte; daß dies gelungen ist, ohne die Darstellung des Wesentlichen zu beeinträchtigen, ist besonders erfreulich. Die Bibliographie (225 ff.) ist wertvoll durch Hinweise auf Literaturgruppen für die einzelnen Stätten. Das Ortsregister leidet unter den bekannten sprachlichen Schwierigkeiten. Zu beachten ist die als Vorsatzblatt abgedruckte Karte des Heiligen Landes aus Ortelius' Atlas. Der Schlußsatz des Vorwortes (von Peter Bamm) zur deutschen Ausgabe sagt im Bezug auf den Text: »Der weise Verzicht des Autors auf jegliche Polemik macht es möglich, die Bilder mit Genuß zu betrachten und den Bericht über die Heiligen Stätten ohne Groll zu lesen.« Das ist heute schon viel.

Dr. John Hennig/Basel

KIBBUZBEWEGUNG (Hrsg.): Gespräche mit israelischen Soldaten. Mit Vorwort von Jean Améry. Originaltitel: Siach Lochamim. Aus dem Hebräischen übersetzt von Susanne Euler. Darmstadt 1970. Melzer Verlag. 404 Seiten.

»Wie lange wird das so weiter gehen, daß unser Volk kämpfen muß. Ich gehe von einem Krieg in den nächsten. Wie lange soll das so bleiben?« – »Ich würde gern in den Krieg gehen, wenn ich wüßte, daß es der letzte Krieg ist. Ich weiß aber, daß dies ein Sterben ohne Ende ist.« – »Jahrelang sind wir gegen den Krieg erzogen worden. Es scheint aber, daß das keinen Sinn hat. Es gibt etwas, das uns auferlegt ist.«

Diese Aussprüche entstammen einem kleinen Buch, das in Israel als eine der wichtigsten Früchte des Sechstagekrieges betrachtet wird. Der Titel heißt »Gespräche unter Kämpfern«. Als Herausgeber zeichnen einige jüngere Mitglieder der Kibbuzbewegung. Sie haben unmittelbar nach dem Krieg mit einem Tonbandgerät 30 Kibbuzim verschiedener Parteirichtung besucht, mit zurückgekehrten Soldaten über den Krieg gesprochen und die wesentlichsten Äußerungen ohne redaktionelle Veränderungen veröffentlicht. Das Büchlein ist Ende vergangenen Jahres als Privatdruck erschienen. Es wurde aber bald auch außerhalb der Kibbuzbewegung bekannt und wird seitdem weithin diskutiert.

Dieser Sammlung von Gedanken und Aussprüchen kommt besondere Bedeutung zu, weil die Kibbuzbewegung einen überdurchschnittlichen Anteil am Offizierskorps der israelischen Armee stellt und ungewöhnlich große Opfer gebracht hat. Die Bevölkerung der Kibbuzim umfaßt vier Prozent der Gesamtbevölkerung; ihr Anteil an den Kriegsoffern betrug 25 Prozent.

Die Aussprüche der Kibbuzim verraten eine Geisteshaltung, die mit dem Bild, das man gemeinhin – innerhalb

wie außerhalb Israels – von ihnen zu haben pflegt, nicht durchweg übereinstimmt. Sie sind weniger nüchtern, weniger realistisch als gewöhnlich angenommen wird. Sie sind nachdenklich. Sie versuchen zu verstehen, was es mit ihnen selber, mit ihrem Leben, mit ihrem Staat, und vor allem mit dem Krieg eigentlich auf sich hat. Deutlich zeigt sich ein fatalistischer Grundzug. Besonders auffällig ist, daß immer wieder Argumente und Stimmungen zum Vorschein kommen, die nicht anders als pazifistisch bezeichnet werden können. Trotz des Kampfgeistes, den sie bewiesen hat, verabscheut diese Jugend den Krieg. Sie versteht ihn nicht als erlaubtes oder gar erwünschtes Mittel der Politik, und wenn sie angesichts der feindlichen Umwelt seine Notwendigkeit anerkennen muß, dann empfindet sie diese Notwendigkeit als bitter, als schmerzhaft, als unmenschlich. Sie ist erzogen worden, aufzubauen, Neues zu schaffen, nicht zu zerstören und zu töten. Unter diesem Widerspruch leidet sie.

Die jungen Israelis dieses Buches kennen keinen Haß. Sie kennen keinen Siegestaumel. Sie denken hoch vom Wert des Lebens. Sie sind bestürzt angesichts der Erkenntnis, daß der Krieg Menschenleben so billig macht. Es fällt ihnen schwer zu töten. Ein Soldat fand ein Foto mit zwei lachenden Kindern. »Ich habe den Vater dieser Kinder getötet. Das verfolgt mich.« Ein anderer: »Ich tötete eine Gruppe von drei Soldaten. Einer war wie ein Kind. Er sah aus wie 16 oder 17. Es war ein unschuldiger Blick in seinen Augen. Was hat er mir getan, daß ich ihn tötete?« Ein Kamerad gibt die Antwort: »Wenn Du ihn leben läßt, tötet er Dich und Deinen Kameraden. Vielleicht werden jetzt unsere Leute getötet von denselben Männern, die wir am Leben gelassen haben. Oder wenn nicht jetzt, dann werden sie uns das nächste Mal töten!« – »Aber nur, wenn diese Kette des Tötens einmal irgendwo unterbrochen wird, gibt es Hoffnung auf Frieden! Sonst gibt es überhaupt keine Hoffnung! Jede Gewalttat verstärkt den Haß!«

Die Kibbuzniks dieser Gespräche nehmen ihre Verantwortung, ihre Mitverantwortung ernst. Sie bleiben menschlich, auch dem Feind gegenüber. Sie empfinden mit den Fliehenden, mit den Frauen und Kindern. Um keinen Preis wollen sie, daß der Krieg in ihrem Leben etwas Selbstverständliches wird. Sie fürchten den degradierenden Einfluß, den das Kriegshandwerk selbst auf moralisch gefestigte Menschen ausüben kann. »Bei aller Rechtfertigung des Krieges von unserem Standpunkt aus – wie können wir verhindern, daß wir Militaristen werden, daß wir Eroberer werden auf Kosten anderer Völker, daß wir beginnen, die Araber zu hassen? Wie können wir verhindern, daß unsere Kinder sagen ›Gerechtigkeit? Gibt es doch nicht! UNO? Quatsch!‹ Wie soll man, nach allen diesen Erfahrungen, noch an absoluten Werten festhalten? Das ist ungeheuer schwer! Und doch! Wir müssen auch dafür kämpfen!« Manche Äußerungen wirken weich und gefühlvoll. Einer sagt: »Wir müssen noch viel mehr Kinder haben!« – »Damit es mehr Soldaten gibt?« – »Nein, damit die, die fallen, nicht zu sehr vermisst werden.« Alle aber sagen: »Wir müssen leben! Niemals darf es zu einem Auschwitz in Israel kommen!« Die Vernichtung des Volkes zu verhindern – das ist die Aufgabe und die Rechtfertigung des Kämpfens.

Manches in dem Büchlein erinnert an die deutschen »Kriegsbriefe gefallener Studenten« und ähnliche europäische Veröffentlichungen. Jedoch entspringt und entspringt es ganz und gar der besonderen Lage Israels. Das

Fazit scheint in folgender Bemerkung der Herausgeber zu liegen: »Vielleicht befinden wir uns jetzt in der entgegengesetzten Situation wie die Juden des Ghettos. Sie sahen das Töten. Sie sahen ihre Hilflosigkeit. Sie hörten die Schreie. Sie konnten nur in ihren Herzen aufbegehren und träumen von einem Tage, an dem sie zurückschlagen und kämpfen würden. Wir Heutigen sehen uns zurückschlagen und kämpfen, weil uns nichts anderes übrig bleibt, aber wir träumen von dem Augenblick, in dem wir aufhören dürfen, um in Frieden zu leben.«

Rudolf Küstermeier/Tel Aviv

HERMANN MEIER-CRONEMEYER: Kibbuzim. Geschichte, Geist und Gestalt. Erster Teil. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung. Hannover 1969. Verlag für Literatur und Zeitgeschehen. 300 Seiten.

Der Titel dieser Studie . . . Geschichte, Geist und Gestalt weist schon auf die erschöpfende Behandlung hin, in der sie vorgelegt wird¹. Auch findet in dieser Darstellung die Kibbuzbewegung eine wahrheitsgemäße und objektiv kritische Würdigung.

Ein umfassendes Literaturverzeichnis und Register sind diesem grundlegenden Werk beigegeben. G. L.

¹ Im Zusammenhang mit der Pflanzung des Martin-Buber-Waldes in Hasorea (s. u. S. 153 ff. sei als Leseprobe folgendes wiedergegeben: »HASOREA wurde im April 1936 durch die »Werkleute«-Gruppe (s. u. S. 154, Anm. 2) aus Chedera gegründet, der sich inzwischen noch Gruppen aus Bulgarien und Tripolis angeschlossen hatten . . . Die Genossen, fast alle noch vor der Auswanderung auf verschiedenen Lehrgütern zur Landwirtschaft vorbereitet und zum Gemeinschaftsleben entschlossen, waren durch Gedanken *Gustav Landauers*, *A. D. Gordons* und *Martin Bubers* bestimmt. Diese führten sie zum Kibbuz, doch nicht unbedingt zum Haschomer Hazair [s. u. S. 154, Anm. 2] . . . Daß sie sich schließlich – im Jahre 1939 – zu diesem entschlossen, war offenbar durch mehrere Momente bestimmt: ein äußerliches, die Nachbarschaft des *Haschomer Hazair*-Kibbuz MISCHMAR HAEMEK, weiter durch die Neigung zum »kleinen« Kibbuz mit strenger Selektion neu eingefügter Genossen und durch die ideologische Überzeugung, die sie schließlich zum Schomer Hazair führt.« »Zwanzig Jahre waren vergangen, seitdem deutsche Juden die »Kameraden« [s. u. S. 154, Anm. 2] gegründet hatten, um sowohl dem Antisemitismus als dem Zionismus zu begegnen. Ausgerechnet aus einer Jugendbewegung, die Anfang der zwanziger Jahre fast mehr deutsch-national als nur pronociert deutsch-jüdisch dachte, war schließlich ein Kibbuz erwachsen, Frucht der mißlungenen jüdisch-deutschen Assimilation und der gelungenen Renaissance eines Judentums, das nicht national beschränkt blieb, sondern messianisch menschheitlichem Geist huldigte. Heute gilt Hasorea nicht allein als einer der besten und schönsten Kibbuzim, sondern auch als ideologische Hochburg des Schomer »Hazair« (S. 181). G. L.

YIGAEI YADIN: Masada. Der letzte Kampf um die Festung des Herodes. A. d. Hebr. von Moshe Pearlman. A. d. Engl. von Eva und Arne Eggebrecht. Hamburg 1967. Hoffmann und Campe. 272 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Yigael Yadin verbindet eine Ausbildung als Militärfachmann mit gründlichen archäologischen Kenntnissen. Er ist Professor für Archäologie an der hebräischen Universität in Jerusalem. Die Kombination des militärischen und archäologischen Wissens prädestinierte ihn, die antike Festung Masada, die berühmt wurde als letztes Widerstandsnest im Jüdischen Krieg, auszugraben und für den Besucher zu erschließen. Überdies war er für die Erschließung Masadas prädestiniert aufgrund seiner Erfahrungen bei den Ausgrabungen von Hazor und den Höhlen der jüdischen Wüste, aus denen er u. a. Dokumente vom Aufstand des Bar-Kochba barg. Die Erschließung Masadas ging in mehreren Kampagnen vor sich. Die wichtigsten fanden in den Jahren 1964/65 statt. Das vorliegende Buch

gibt Auskunft sowohl über die Grabungsergebnisse, wie überhaupt über die Erfahrungen des Forscherteams. Der Reiz des Buches liegt in der Verbindung von Ausgrabungsbericht und Mitteilung der wichtigsten Ergebnisse der Grabungen und Forschungen. Vielleicht eines der wichtigsten Ergebnisse ist, daß durch die Funde auf Masada die Zuverlässigkeit der Berichte des Flavius Josephus bestätigt wird. Das reich illustrierte Werk über Masada wendet sich an den interessierten Laien. Die sachliche Fundierung des Berichtes macht das Buch darüber hinaus aber auch für jeden wissenschaftlich Interessierten lesenswert. Für Israelreisende empfiehlt sich das Studium dieses Buches als Vor- oder Nachbereitung, weil die vorzüglichen Karten dem Besucher helfen, die Ausgrabungen richtig zu interpretieren. Die Ergebnisse der Forschungskampagnen im einzelnen zu beschreiben, hieße den Inhalt des Buches wiederholen. Daher genügt es, wenn hier lediglich auf einige besonders interessante Aspekte hingewiesen wird. Da ist zunächst einmal der Kontrast der Bauten der verschiedenen Perioden, die Pracht der herodianischen Bauten, die Bescheidenheit der Unterkünfte der Zeloten. Interessant ist die Feststellung, daß die Marmorierung so täuschend war, daß die Besucher, darunter auch Flavius Josephus, echten Marmor zu sehen glaubten, während es sich bei den Ausgrabungen erwiesen hat, daß nur Stuckmarmor verwendet wurde. Die aufgedeckten Fresken wurden durch das Team gesichert und am Ort bewahrt. Yadin urteilte wohl richtig, daß nur am Ort diese Fresken wirklich zur Geltung kommen würden. Interessant und wichtig ist seine Feststellung, daß sich die Essener am Kampf der Zeloten, an der Verteidigung der Feste Masada beteiligten. Die Entdeckung der Schriftrollen auf Masada beweist zugleich, daß tatsächlich Essener auf Masada waren. Darüber hinaus sind aber die auf Masada entdeckten Schriftrollen auch sachlich interessant, weil sie u. a. Teile des verlorenen, ursprünglich hebräischen Textes des Buches Jesus Sirach enthalten. Ebenso bedeutsam ist die Entdeckung einer Synagoge im Bereich der Festung, denn sie ist ein Beweis für die Existenz von Synagogen aus der Zeit des zweiten Tempels. Die sonst aufgedeckten Synagogen stammen erst aus der Zeit nach der Zerstörung des Tempels. Somit ist die Erschließung einer Synagoge aus der herodianischen Epoche eine der wichtigsten Entdeckungen, die überhaupt gemacht wurden. Auch für die spätere Geschichte Masadas wurden wertvolle Beobachtungen gemacht, so z. B. zu der byzantinischen Kapelle. Der Verlag Hoffmann u. Campe hat dafür Sorge getragen, daß dieser instruktive Band auch drucktechnisch befriedigend gestaltet wurde, die Zwischenüberschriften am Rand der Buchseiten erleichtern das Auffinden der behandelten Gegenstände, Wort und Bild ergänzen sich in glücklicher Weise. W. E.

Bibliographische Notizen

C. C. ARONSFELD: Alfred Wiener (1885–1964). In: Theokratia. Jahrbuch des Institutum Judaicum Delitzschianum I/1967–1969 (Leiden 1970), S. 144–159.

Dankenswerterweise wird hier dieses von Dr. Aronsfeld meisterhaft gezeichnete, auch für die deutsch-jüdische Symbiose bezeichnende, erschütternde Lebensbild Dr. Alfred Wieners geboten.

»Dr. Alfred Wiener ist der Begründer des als Wiener Library bekannten Forschungsinstituts, das dem Studium